Biblioteka Główna UMK Toruń 134638 –
Biblioteka Główna UMK Toruń 134644 –
Biblioteka Główna UMK Toruń 134646 –
Biblioteka Główna UMK Toruń 134655

Einundzwanzig Broschüren von 1846 – 1847.

9. Sendschreiben an die Herren Landtags-Abgeordneten d. Pr. Preussen Bardeleben 1847

10. Censur oder Pressfreiheit von G. F. Rebmann 1847.

11. Preussen und die Tagespresse Berlin 1846.

12. Der Adel in Deutschland u. Preussen in seiner politischen u. ständischen Vertretung von T. Mundt. 1847.

13. Der 3. Stand in Deutschland u. Preußen in seiner politischen u. ständischen Vertretung v. T. M. 1847.

14. Schwarz, Roth, Gold. Ueber teutsche Freiheit und Einheit. Leipzig 1847. I u. II

15. Die Verordnungen über die ständischen Einrichtungen in Preußen v. C. Nauwerck. 1847.

16. Tronrede Sr. Majestät des Königs v. Preußen am 11. April 1847.

17. Bemerkungen über die vorhin genannte Rede v. Freistadt 1847.

18. F. Wilhelm IV. politisches Glaubensbekenntniß.

19. Die neue Lage Preußens seit d. 3. Februar 1847. Leipzig 1847.

20. Was ist rathsam? d. d. Rittergutsbesitzer v. Wedemayer 1847.

21. Sind die zum vereinigten Landtage einberufenen Stände competent? v. R. Bardeleben 1847.

B 151

Vortrag

gehalten

in der

städtischen Ressource

zu

Königsberg

vom

Schneidermeister **Hohmann.**

Bibliothek

(Selbstverlag)

Königsberg.
Gedruckt bei Samter & Rathke.
1846.

134.638 – 134.655
V. V.

Höchst erfreut über die hier in dieser Gesellschaft gehaltenen Vorträge, fühle auch ich mich veranlasst, meine Gedanken an diesem Platze öffentlich auszusprechen. Vielleicht gelingt es mir dadurch die Unterhaltung, wie den gegenseitigen Austausch der Gedanken zu befördern; denn nur durch denselben können wir zu Resultaten gelangen, die für die Meisten noch sehr entfernt und im Dunkeln liegen. Fast mit jedem Jahre, und aus jedem Munde, hören wir von Wundern, welche durch die Mechanik vollbracht werden. Der erfinderische Geist schreitet darin mit Riesenschritten vorwärts, so, daß einzelne Erfindungen, die uns vor wenigen Jahren in der Praxis kaum denkbar waren, jetzt so allgemein geworden, daß sie den Wenigsten unbekannt sind und noch weniger wunderbar vorkommen. Aber die größten und zweckmäßigsten dieser Wunder sind wohl unstreitig die jetzt in neuerer Zeit vorkommenden Bürgergesellschaften. Wie wenige von uns haben wohl vor dem Jahre 1840 geglaubt, daß es möglich wäre, Gesellschaften zu bilden, wie die, vor der ich die Ehre habe heute zu sprechen: Gesellschaften, deren Zweck nicht kleinliches Interesse, nicht sinnlose Vergnügungen, sondern deren Zweck es ist, die gegenseitige geistige Bildung seiner Mitglieder zu befördern und dadurch den Unterschied der Stände aufzuheben und das Wohl seiner Mitbürger herbeizuführen: Gesellschaften, die nicht aus Beamten, Kaufleuten und Handwerkern, den noch immer vorherrschenden Begriffen nach, zusammen gekommen sind, sondern deren Mitglieder nur wahrhafte Männer oder Menschen sind, die wenigstens darnach streben, die höhere Ideen der wahren Menschenwürde immer mehr in sich zu verwirklichen. Dieses Bestreben ist die Seele unserer Gesellschaft und läßt dem wahren Menschenfreunde die schön-

sten Hoffnungen für die Zukunft voraussehen. Ich sehe darin das Vorurtheil umgestoßen, das Jahrtausende hindurch die große Masse des Menschengeschlechts zu Erniedrigung verdammt hat. Die große Masse welche durch Mangel an Bildung eine untergeordnete, ja der menschlichen Gesellschaft höchst unwürdige Stellung einnimmt, aber an Hunger und Durst nach der Erkenntniß und den geistigen Genüssen, welche durch die Bedürfnisse der Zeit, wie durch ähnliche Gesellschaften, als die unsrige auch in denen hervortreten wird, die meist nur mit körperlicher Arbeit beschäftigt sind, hoffe ich, daß der menschliche Geist nicht immer durch Sorgen und Mühen für die nöthigen Lebensbedürfnisse und thierischen Genüsse sich niederdrücken läßt. Dieses Gefühl, diese Ueberzeugung veranlaßt mich denn auch, einen Gegenstand für meinen Vortrag zu wählen, der nicht ein besonderer Zweck unserer Zusammenkunft, sondern der Zweck jeder Gesellschaft sein sollte, der es mit dem Wohle ihrer Nebenmenschen und ihrer Selbst ernst ist, nämlich die geistige wie materielle Hebung der Arbeiterklasse. Worin aber soll die Hebung der Arbeiterklasse bestehen? Um nicht von vorne herein mißverstanden zu werden, will ich bemerken, daß ich nicht der Meinung bin, der Arbeiter werde von den schweren, mühsamen Arbeiten entbunden. Ich finde es gar nicht einmal wünschenswerth, daß sie ihre Werkstätten, ihre Feldarbeiten verlassen und somit ein langweiliges Faulenzerleben führen. Nein, die menschliche Natur ist so eingerichtet, daß die Arbeit zur Erholung des Lebens nothwendig ist. Wer anders, als ein Thor, würde sich ein Faullenzerleben, statt das eines Arbeiters wünschen. Eine Welt, die uns alle Bedürfnisse, ohne alle Anstrengung von unserer Seite, gewährte, würde ein verächtliches Geschlecht aus uns machen. Dieses ist keine bloße Vermuthung, sondern wirkliche Thatsache, daß Diejenigen, die sich einem Leben der Trägheit und des Genusses hingeben, was ihnen in unserer Gesellschaft durch zweckwidrige Vertheilung der Arbeit wie durch ohne alles Verdienst, als ihnen in den Schoß geworfenes Vermögen gestattet wird, den Arbeiter sehr oft zur Last und zum Ekel sind. Selbst leichte und angenehme Arbeit, wenn sie die einzige Beschäftigung ist, schwächt den Geist, giebt dem Menschen nicht das Bewußtsein seiner Kraft, verleiht ihm weder Ausdauer noch freien Willen, ohne welche alle übrigen Fähigkeiten wenig nützen. Anhaltende, geistige wie körperliche Arbeit, ist die rechte Schule für die Ausbildung eines festen Charakters, und die Pflicht eines jeden gesunden und vernünftigen Menschen. Die Anschauung der schöngeordneten Natur gewährt dem menschlichen Geiste Nahrung und Vergnügen, und bietet Stoff zu dessen Entwickelung. Aber viel

mehr, als die bloße Anschauung der Natur, trägt ihr hartnäckiger Widerstand zur Entwickelung des Menschen bei, weil sie erst durch Geduld und vereinte anstrengende Kraft uns dienstbar gemacht werden kann. Ich glaube fest, die Schwierigkeiten sind dem menschlichen Geiste wichtiger, als die uns zufallenden Vortheile; arbeiten müssen wir Alle, wenn wir zur Erkenntniß unseres eignen Ich's oder zu irgend einem Grade von Vollkommenheit es bringen wollen. So verschiedenartig die menschlichen Bedürfnisse, sind auch die Arbeiten. Ein Theil der Gesellschaft verwendet die größere Zeit seiner Beschäftigung auf geistige, der andere auf materielle Produktionen. Wie auch die Arbeit sei, ob sie unsere Muskeln und Knochen, oder ob sie den Kopf, die Gedanken in Anspruch nimmt; beides gleich: denn nur die Arbeit verleiht dem Menschen Adel und Würde. Sie überzieht die Erde mit Fruchtbarkeit und Schönheit; sie macht das Meer, die Luft, kurz Alles, was wir wahrnehmen, zu Dienern unseres Willens. Noch mehr als dieses, erweckt sie in uns das Selbstvertrauen. Der Mensch bekömmt Kraft, Muth und Ausdauer, wodurch er selbst das, was sich ihm Jahrhunderte hemmend in den Weg stellte, durch den richtigen Gebrauch seiner Fähigkeiten zu seinem Nutzen überwinden wird. Wehe dem Menschen, der nicht gelernt hat zu arbeiten. Er sucht seinen Werth in Dingen, die ihm der Zufall, die Geburt und die Umstände darbieten, nicht in denen, die er sich selbst machen sollte. Der schönste Genuß des Lebens ist der, den man sich durch eigne Arbeit verschafft; darum soll der Arbeiter auch nicht von der Arbeit befreit werden; denn dies würde ihn nicht erheben; die Arbeit soll vielmehr zu seiner Erhebung beitragen. Um dieses zu erreichen, muß sie mit den menschlichen Bedürfnissen, mit dem Streben nach geistiger und körperlicher Vervollkommnung in gewissem Einklang stehen. Wenn sie das ganze Leben einnimmt, ist sie eine Last, ja ein schreckliches Uebel, deren Folgen wir in der jetzigen Gesellschaft täglich sehen können. Mit der Arbeit müssen die nöthigen Bildungsmittel verbunden sein, wo nicht, erniedrigt sie statt zu heben. Das menschliche Wesen hat verschiedene Seiten, welche alle mehr oder weniger berücksichtigt werden müssen, wenn sie nicht verkümmern und dadurch der ganze Mensch leiden soll. Mit den körperlichen Arbeiten müssen Erholungen, gesellige Unterhaltungen, Lernen und Nachdenken abwechseln. Der Mensch hat Vernunft, Gemüth, Einbildung, Kunstsinn, so gut wie Fleisch und Knochen und es geschieht ihm großes Unrecht, wenn er durch die Sorge für seinen leiblichen Unterhalt, ausschließlich zur körperlicher Arbeit gezwungen wird. Die Gesellschaft soll so eingerichtet sein, daß der Mensch alle in ihm vorhandenen Fähigkeiten entwickeln und anwenden kann. Es

scheint aber, als wenn unsere geselligen Verhältnisse sich in entgegengesetzter Richtung ausbilden wollen. Die Maschinen, die fast jährlich von den Arbeitern erfunden und vervollkommnet werden, dienen immer mehr zur Einförmigkeit der Arbeit und Verlängerung der Arbeitszeit. Anstatt sie dieselbe verkürzen und zur Erleichterung der Arbeiter sein sollten, würdigen sie den Arbeiter selbst zur Maschine herab, um das Interesse des Fabrikherrn oder Geldmenschen zu befördern. Das darf so nicht bleiben. Das wohlthätigste Mittel für die Bildung des Menschen ist eine vielseitige Thätigkeit, welche die verschiedenen Fähigkeiten in Anspruch nimmt und dadurch dem Menschen eine ihm gebührende Existenz gewährt. Darum soll der Menschenfreund im Geiste der Bruderliebe darnach streben, daß die Arbeit und die Mittel zur Bildung immer gleicher vertheilt werden. Die immer mehr um sich greifende Fabrikarbeit, welche die Gesundheit ruinirt, das Leben verkürzt und den Geist verkümmert, muß große Abänderungen erleiden, damit sie dem Arbeiter nicht zur Qual, sondern zur Wohlthat diene. Wenn die Arbeiter es dahin gebracht haben, über ihre eigene Lage nachzudenken und gemeinsam auf Mittel zu sinnen, dem Uebel abzuhelfen, welches sie zur Maschine herabwürdigt, werden sie mit Zustimmung und Hilfe aller edlen Menschen jene Veränderung der Arbeit, zu ihrem wie zu Aller Wohl herbeiführen, daß auch sie, die jetzt so unglücklichen und geplagten Menschen, durch eine mäßige Arbeit wie auch Ausbildung des Geistes die Stufe der Gesellschaft einnehmen, die ihnen von jeher als Menschen gebührte. Was ist aber der körperlich gedrückte und geistig verkümmerte Arbeiter? Ein Sclave ohne es zu heißen, bei dem der Satz umgekehrt ist, wo es heißt: Gott schuf dem Menschen ihm zum Bilde; — denn der größere Theil der Arbeiter sind von der Geburt bis zum Tode, eher dem Thiere, als dem Menschen ähnlich, und dennoch haben sie denselben Gott mit Fürsten und Priestern gemein. Welch beißender Spott! Die Hebung der Arbeiter soll ferner nicht darin bestehen, daß sie mit den sogenannten höheren Ständen auf eine Stufe gestellt, nicht in Herren und Damen verwandelt und mit künstlichem Rang und Titel angethan werden, nein! ihre Veredlung soll eine innere, ihre Erhebung eine solche sein, die wahre Achtung gebietet. Hat der Arbeiter durch Kraft seines Willens, durch ausdauernde Anstrengung eine höhere Würde erreicht, so wird er auch von jedem vernünftigen Menschen erkannt und geachtet werden. Muß aber, wie es jetzt häufig der Fall bei unseren eleganten Herren ist, der Pariser Modeschneider, das Komplimentirbuch, u. dgl. an die Erhebung und Veredlung seiner Sitten arbeiten, so hat der Arbeiter dabei nichts gewonnen, sonden wäre

im Gegentheil tiefer gesunken. Möge er immerhin sich anständig kleiden, für die Gesund- und Schönerhaltung seines Körpers Sorge tragen: Das ziemt jedem Menschen. Aber im Kreise verbildeter, geputzter und parfümirter Herren und Damen einzutreten und sich ihnen gleichstellen zu wollen, wäre eine Thorheit. Das Geschick, in jeder Beziehung einfach zu leben, ist nicht so grausam, als das Leben nach der Mode. Es ist traurig und undankbar. Die Grundsätze dieses Lebens sind: Nichtsthun ist ein Vorrecht und Arbeiten eine Schande. Aber dieser Irrthum widerlegt sich selbst, in dem er peinlichere Aufgaben vorschreibt, als die strengste Arbeit, die einen vernünftigen Zweck hat.

Wenn ein Gewerbsmann durch seine Arbeit oder durch irgend einen Zufall wohlhabend wird, ist er sehr geneigt, seine alten Bekannten zu vergessen und sich womöglich in einen vornehmern Stand empor zu schwingen. Wenn er seine Bekanntschaft unter den wirklich Gebildeten ausdehnt, gereicht es ihm natürlicher Weise zum bedeutenden Vortheil. Wenn aber, wie es häufig der Fall ist, er aus Rücksicht seiner wohlhabenden Stellung in solche Kreise aufgenommen wird, in denen nur das Geld den Mann macht und er deswegen seinen früheren Umgang aufgiebt, so hat er sich erniedrigt, statt erhoben. Eine solche Erhebung des Arbeiters verdient nicht seine Anstrengung. Um seine eigene Veredelung soll er ringen, nicht um die Vorurtheile der sogenannten höhern Stände. Er soll kein Nachahmer, kein Bewerber um die Gunst anderer Stände sein. Jedermann stelle sich unter seine Nebenmenschen nach seinen Fähigkeiten, nach dem Bewußtsein seines Werthes, nicht nach äußerem Schein, Titel und Geldeswerth. Unser Streben muß darauf gerichtet sein, daß jedes Mitglied der Gesellschaft die Mittel zur eigenen Bildung erlangen, und durch diese aus sich machen kann, was in ihm ist, so daß, wer sich selbst nur treu bleibt, auch die ihm gebührende Achtung seiner Umgebung gewinnen kann, ohne durch äußere Mittel und erkünsteltes Benehmen sie erlisten zu müssen.

Ich habe gesagt, worin die Erhebung der arbeitenden Klasse nicht bestehen kann: nämlich nicht in Befreiung von Arbeit; auch nicht in einem Streben den höhern Ständen gleich zu kommen.

Ich kenne nur eine Erhebung und Veredlung des Menschen, das ist, die Erhebung des Geistes, die Befreiung aus den Banden der Unwissenheit und Unwürdigkeit, aus der Knechtschaft des Glaubens an fremde Autorität, durch Geistesbildung; und diese kann nur durch eine richtige Volkserziehung und mäßige Arbeit errungen werden. Wenn z. B. unser Landmann und Handwerker 14—16,

ja wol 18 Stunden für seinen nöthigen Lebensunterhalt arbeiten müssen, wird er freilich nicht zur eben genannter Erhebung oder zur Selbständigkeit gelangen, ohne welche es gleichgültig ist, wo der Mensch steht, oder was er besitzt; er gehört zur niedrigsten Klasse. Aber im Besitz der Selbständigkeit, hält er frei sein Haupt empor. Er gehört zum wahren Adel, gleichviel welchen Stand er in der Gesellschaft einnimmt. Es giebt nur eine Würde für alle Menschen, ohne Ausnahme. Sie besteht in der Entwickelung und Ausübung der verschiedenen geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Hierzu muß aber auch einem jeden, ohne Ausnahme die Mittel und Gelegenheit gegeben werden. — Da wird man mir von vielen Seiten sagen: Das ist nicht möglich; denn wo würden wir sonst die dienstfertigen Knechte finden, welche für uns arbeiten, damit wir in Ruhe genießen können!! Die Zeit wie der Ort erlauben es mir nicht, meine Ansichten darüber zu entwickeln. Ich glaube aber, daß, wenn ein Jeder, dem es mit der Sache Ernst ist, seinen Verstand richtig gebraucht und mit seinem Nebenmenschen die Ansichten darüber austauscht, es nicht schwer wäre, die Richtigkeit wie die Möglichkeit herauszufinden.

Meine Herren!

Das frohe Ereigniß der fünf und zwanzigjährigen Jubelfeier des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen hat der wohlbekannte Zeichner unserer Erinnerungskarte seinerseits nicht besser zu ehren gewußt, als durch eine, wenn auch nicht silberne, doch mit Silber gedruckte Medaille, auf der wir diesmal in ernster und sinniger Weise die mannigfachen Beziehungen des Festes und der Zeit, in der wir es feiern, angedeutet finden.

Daß er vorzugsweise eine Medaille dazu gewählt, geschah wohl nicht deswegen, um dadurch die geehrten anwesenden Miteſſer an die bedeutende Zahl unverkauft gebliebener Medaillen von der letzten großen Gewerbeausstellung zu erinnern, obgleich eine solche Idee gewiß Vielen unter Ihnen Stoff zu bedeutendem Nachdenken gegeben haben würde, sondern nur um doch unter allen Umständen eine Medaille davon zu haben, wenn er sein Werk den Ausstellungen, die Sie etwa daran machen könnten, übergiebt. Lassen Sie sich aber von dem ernsthaften, feierlichen Aussehen dieser Medaille nicht täuschen, der Humor kuckt doch bei näherer Beschauung aus allen Winkeln hervor, und wenn Sie mit mir den Avers ohne Aversion betrachten wollen, so werden Sie bald den Revers deutlich genug erkennen.

Als Hauptgruppe sehen wir drei rüstige männliche Gestalten, die in freudiger Begeisterung das „Stiftungsfest" heben und tragen. Es sind die drei Repräsentanten der Gewerbe, die durch Erde, Feuer und Wasser arbeiten, also die wahren Grundelemente des Vereins. Wer so rüstig und fleißig arbeitet, der muß sich nothwendig alles, was „arm" heißt, weit vom Leibe halten, daher die hochaufstrebende Haltung der Arme und der Beweis, daß sie durch das Werk ihrer Hände,

also recht eigentliches Handwerk, die wahre Bedeutung des „Stiftungsfestes" nicht allein hochzuhalten, sondern auch zur allgemeinen Anerkennung zu bringen wissen. Schon das allein beweist, daß wir es mit dem Avers der Medaille zu thun haben, denn wie wäre bei so vereinten Kräften ein Revers möglich?

Die Figur links läßt uns durch allerlei Attribute das Element der Erde erkennen. Die Pilze, Morcheln und Trüffeln, die er freilich lieber im Leibe, als um den Leib hätte — der Beweis wirklich guten Tons, der in der Gestalt von drei ungeschnürten Grazien so deutlich zu erkennen ist, daß er auf der Hand liegt —, der Krug, den er vorsichtig angebunden hat, damit er nicht zu Wasser geht, bis er bricht, während der Herr manchmal mit demselben Erfolge beim Stiftungsfeste zu Weine geht — selbst das bekannte Kinderspielzeug, der Pegasus mit der Pfeife an jenem Orte, wo der Rücken anfängt, censurwidrig zu werden —, Alles dies beweist, daß wir hier mit einem Mann zu thun haben, der nicht mit gebrannten Wassern, sondern mit gebrannter Erde umgeht. Die drei allerdings graziös gruppirten Frauenzimmer lassen zwar auf dem ersten Anblick vermuthen, daß es bloße Grazien sind, da der Träger aber die eine Hand zur Aufrechthaltung des Stiftungsfestes braucht, so müssen sie offenbar schon von einer Hand in die andere gegangen sein, welche Vermuthung auch schon dadurch bestärkt wird, weil sie gegenwärtig obdachlos sind. Betrachtet man die Stellung derselben genauer, so bemerkt man, daß sie schwerlich das ganze Wort „Stiftungsfest" übersehen können, sondern nur den Anfang davon, nehmlich eine Stiftung vor Augen haben, die zwar offenbar über ihren Horizont geht — in der sich der Ton aber, aus dem sie bestehen, doch möglicherweise auch verbessern kann. Ob der am Gürtel befestigte Krug aus Pompulanum oder Herculeji ist, läßt sich freilich nicht unterscheiden, da gegenwärtig in Deutschland eben so viel und gut nach römischen Ideen gearbeitet wird, als in Italien selbst, und namentlich in Süddeutschland eine starke Hinneigung zu antiken Formen sich bemerklich macht. Allerdings wäre es ein wesentlicher Unterschied im Preise, wenn dieser Krug vor 1800 Jahren durch einen römischen Figulus oder heut zu Tage durch einen Preußischen Patenter fabrizirt worden wäre, denn die heutigen Töpfer brauchen sich mit ihren Fabrikaten wahrlich nicht erst begraben zu lassen, um Anerkennung zu finden.

Das geflügelte Pferd mit der Pfeife ist für den denkenden Beschauer jedenfalls eine eigenthümliche Erscheinung, nicht allein wegen der ungewöhnlichen Wahl des Ortes für die Pfeife, sondern wegen der Andeutung, daß der Erfinder bei dieser Combination offenbar eine Locomotive im Kopf gehabt, und schon vor langer Zeit das Kommende geahnt hat. Hätten alle Pferde Flügel und könnten sie pfeifen, oder auf sich pfeifen lassen, so wären sie schon eo ipso vollständige Locomotiven und die Chaussee-Einnehmerstellen nicht noch tiefer im Preise gesunken, als die gegenwärtig am niedrigsten stehenden Eisenbahn-Actien und Zusicherungsscheine schon gesunken sind. Man weiß freilich nicht, ob der Zeichner durch das geflügelte Pferd, das jedenfalls auf dem letzten Loche pfeift, nicht vielleicht an die jetzt beliebte Ausbildung der Pferde zu Windhunden erinnern wollte — oder ob er durch die Anbringung der Pfeife an der Verlängerung des Rückgrats nicht einer polizeilichen Strafe von 2 Thalern entgehen wollte, die gewiß erfolgt wäre, wenn er die Pfeife im Maule angebracht hätte und seine Figur ein solches Pferd gewesen wäre, in freier Luft eine Pfeife im Maule sehen zu lassen. Ist dies letztere wirklich das Prinzip gewesen, von dem er ausgegangen, so könnte er das Pferd auch gleich dazu anwenden, um auf seinem Prinzip wo möglich noch 20 Jahre herumzureiten.

Die Figur in der Mitte zeigt uns, daß wir einen Repräsentanten der Arbeit durch Feuer vor uns — oder da wir das darüber angebrachte Stiftungsfest eigentlich jetzt ausmachen — unter uns haben. Die Zange, das Hufeisen, die etwas colossale Schraube, sprechen dafür. Leider hat der Zeichner die zu dieser unverhältnißmäßigen Schraube gehörende Mutter nicht mit angebracht, was allerdings auch seine Schwierigkeit gehabt haben würde, da das Schurzfell so vieles bedeckt. Mit schwärmischem Blicke sieht der feurige Mann nach oben zu der schönen Frauengestalt, die das Ganze zu beherrschen scheint und scheint verliebt in sie und ihre schöne Constitution zu sein. Möglich, daß er der Kürze wegen, seine Liebeserklärung für sie und ihre Constitution gleich in den Zeitungen drucken läßt — eine Sitte, die uns Deutschen denn doch noch zu spanisch vorkommt, um allgemein zu werden. Würde sie indessen Mode, so dürften sich die Artikel mit „Eingesandt" in unseren Zeitungen noch um ein Ansehnliches vermehren, was zwar den Genuß an der Lectüre wesentlich vermindern, den Ver-

brauch des mehrbedruckten Papiers aber zu häuslichen Zwecken ungemein steigern würde. Eine Gießkannentülle auf der einen und eine Flasche auf der andern Seite gießen befruchtendes Wasser auf zwei Zwiebeln, deren eine sehnsüchtig nach der Pfeife des benachbarten Pferdes sieht, während die andere sich mißvergnügt in sich selbst zurückzieht. Eine der beiden Zwiebeln ist wahrscheinlich aus Holland, wo man sich seit jeher ungemein auf „Zwiebeln" verstanden hat und nicht vertragen kann, daß die Nachbarn sich auch auf „Zwiebeln" legen oder die dortige Zucht nachzuahmen versuchen. Zwischen den beiden nachbarlichen Zwiebeln befindet sich gewissermaßen als Grenze — eine verwickelte Geschichte, aus der man nicht recht klug wird — nur eins ist klar: die holländische Zwiebel, welche auf unserm Bilde in der Nähe des Frosches und weiter links ist, muß nicht glauben, daß sie es mit ungezogenen Bälgern zu thun hat, die sie durch ein Spielwerk beschwichtigen kann, dessen Pfiffe aus einer After-Weisheit entspringen. Auch aus ungezogenen Bälgern können Männer werden, Männer im ganzen Sinn des Wortes, die durch ehrenwerthe Industrie und Tüchtigkeit ihre Jugend-Verirrungen vergessen machen und die weder durch die Tulpe noch überhaupt durch die Blume mit sich sprechen lassen, sondern endlich auch das Treibereisystem anwenden könnten, wie es die Holländer so lange angewandt.

Rechts deutet ein Kahn, ein Fontainen sprudelnder Schwan, und der schon erwähnte sich tief unten anklammernde Frosch das Wasser an. Die hier durch den Druck zur Anschauung gebrachte Fontaine hat den Vorzug, daß sie immer springt, was bekanntlich nicht von allen Fontainen gesagt werden kann, hoffentlich aber bei dem für Berlins Bewässerung beabsichtigten Ueberrieselungssystem der Fall sein wird. Daß dem Zeichner eine solche Idee geschwant haben muß, ist um so wahrscheinlicher, als er den Wasserstrahl bedeutend über dem Niveau der Gießkannentülle angebracht, was für den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand allerdings zu hoch ist — sich aber, wie wir sehen, gedruckt recht gut ausnimmt. Ob der Kahn zur Dampfschifffahrt und Passagierfahrt eingerichtet werden kann, ist freilich nicht ersichtlich, also auch nicht, ob er von Eisen und namentlich ob er schon „übernommen" ist — was bekanntlich nicht bei allen Dampfschiffen statt findet. Der Adlerkopf über der Fontaine sieht sich den zweifelhaften Kahn gewissermaßen über die Achseln

des vaterländischen Arbeiters an, was wir zu der vom Zeichner ausdrücklich angebrachten Steuer der Wahrheit nicht übersehen dürfen.

Von diesem Kahne in der unteren Hauptgruppe ist der Uebergang zu der englischen Gruppe, oder Gruppe von Engeln, in der oberen Hälfte sehr natürlich, wie andererseits das in der richtigen Mitte stehende Stiftungsfest als Repräsentant des Gewerbe-Vereins viel dazu beigetragen hat, das was in der englischen Nachbarschaft noch über unserer Industrie steht, auch den unteren Lägern des vaterländischen Gewerbfleißes zukommen zu lassen. Der Genius des Ruhms hält einen Lorbeerkranz über die Zahl **5**, welche im Verein mit der auf der andern Seite befindlichen **2** von zwei niedlichen krausköpfigen Engeln emporgehalten wird, der eine davon ist sogar so krausköpfig, daß man darin leicht eine andere Beförderung der Industrie erblickt, welche in neuester Zeit auf Production von Lammwolle gerichtet ist, die durch oft wiederholte Wäsche so viel Geld einbringt, daß man in der Erziehung seiner Kinder wenigstens kein Haar mehr findet. Umgeben ist der Genius des Ruhmes von einer bedeutenden Zahl von Gasflammen, deren Ursprung sich freilich nicht genau erkennen läßt. Da die Berlinischen Gasflammen indessen unzweifelhaft im Mutterlande erzeugt werden, so findet sich vielleicht eine dieser Flammen, welche einen solchen Ursprung vermuthen läßt. Links zündet ein Genius, der sich durch seinen Cigarrenkasten avec du feu als ein Freund der Erleuchtung bekundet, die Flamme an, rechts giebt sich ein anderer Mühe, sie mit dem Blasebalge auszublasen; wahrscheinlich ein Genius des Mondscheins, bei dessen Erscheinung bekanntlich die Gasflammen sich scheu in das Privatleben zurückziehen.

Es giebt auch sonst wohl auf der Medaille noch allerlei kleine Figuren, die zu einer Erklärung auffordern, z. B. der Handschuh und der darüber sitzende Vogel der Finsterniß, aber die Tafeldecker werden schon ungeduldig und sagen sich untereinander: Ist denn der noch nicht bald fertig? — Ich schließe also, indem ich Ihre Aufmerksamkeit nur noch auf die beiden Buchstaben A und T auf der linken Seite der Medaille leite, von denen der eine eine Actie und der andere aller Wahrscheinlichkeit nach ein Theater-Billet bedeuten soll. Da beide gegenwärtig an ungewöhnlichen Coursschwankungen leiden, so hat der

Zeichner wahrscheinlich geglaubt, sie auch neben einander anbringen zu müssen. Wie die Actien bringen auch die Theater-Billets in neuester Zeit eine nachtheilige Wirkung auf die Börse hervor und ohne bedeutendes Agio sind fast gar keine mehr zu haben. Bei beiden kommt viel auf die Vorstellung an, und je nachdem diese ist, steigt oder fällt der Cours, bei den Theaterbillets aber nie unter pari — wenigstens an der Kasse. Bei den Actien wirkt das Spiel der hausse und baisse, bei den Theaterbillets aber das Spiel der Ellenbogen sämmtlicher respectiven Hausknechte, welche mit dem Ankauf beauftragt werden. Obgleich in der äußeren Form diesmal von dem früher gewohnten Viereck abgewichen worden ist, so war Ihnen doch hoffentlich das Ganze nicht zu rund, mit welchem Wunsche ich die Ehre habe, Ihnen wie gewöhnlich:

Gesegnete Mahlzeit!

zu wünschen.

L. Schneider.

Diese Tischrede nebst der Karte wird zum Besten wohlthätiger Stiftungen in der Gropiusschen Buch- und Kunsthandlung, Königl. Bauschule Nr. 12., für 7½ Sgr. verkauft.

Druck von A. W. Hayn.